

Geschichtsbewusstsein als psychologischer Begriff

Kölbl, Carlos; Straub, Jürgen

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Kölbl, C., & Straub, J. (2003). Geschichtsbewusstsein als psychologischer Begriff. *Journal für Psychologie*, 11(1), 75-102. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-17457>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Geschichtsbewusstsein als psychologischer Begriff

Carlos Kölbl und Jürgen Straub

Zusammenfassung

Es wird gezeigt, dass es sich beim Geschichtsbewusstsein um einen im Kern psychologischen Begriff handelt. Dabei gilt es, sich bereits der Polyvalenz der „Geschichte“ bewusst zu sein. Sie ist sowohl als ein symbolisch erzeugtes Konstrukt als auch als praktische Vollzugsform menschlicher Existenz zu verstehen. Eine Psychologie des Geschichtsbewusstseins darf also nicht allein auf historische Zeitkonstruktionen in einem engen Sinne des Wortes abstellen. Bei der näheren begrifflichen Auffächerung des Geschichtsbewusstseins in psychologischer Hinsicht kann dieses Bewusstsein als eine höchst voraussetzungsvolle personale Kompetenz expliziert werden, die sich in kommunikativen und diskursiven soziokulturellen Zusammenhängen empirisch entwickelt. Dabei muss das historische Bewusstsein mit einem Mindestmaß an historischem Wissen operieren, weshalb eine Psychologie historischer Sinnbildung als ein weiterer Baustein in der Aufschlüsselung bereichsspezifischen Wissenserwerbs aufgefasst werden darf. Da es sich beim Geschichtsbewusstsein im Wesentlichen um eine historisch-narrative Kompetenz handelt, muss eine solche Psychologie darüber hinaus als narrative Psychologie, die es mit einer spezifisch pragmatischen Intelligenz zu tun hat, angelegt werden. Für eine adäquate psychologische Konzeptualisierung des Geschichtsbewusstseins sind, wie abschließend argumentiert und exemplarisch verdeutlicht wird, empirische Bemühungen allerdings ebenso wichtig wie theoretische Reflexionen.

Schlagwörter

Geschichtsbewusstsein, Konstruktivismus, historische Zeitkonstruktionen, narrative Psychologie, historisch-narrative Kompetenz, Ontogenese des Geschichtsbewusstseins, bereichsspezifisches Wissen, pragmatische Intelligenz.

Summary

Historical Consciousness as a Psychological Concept

We will show that historical consciousness is a fundamentally psychological concept. In this context, it is important to bear in mind the polyvalence of „history“.

It is to be understood as both a symbolically created construct and the practical way of effecting human existence. A psychology of historical consciousness must not therefore aim merely at historical constructions of time in the narrow sense of the word. A closer look at the concept of historical consciousness from a psychological point of view reveals this kind of consciousness to be a highly presupposition-laden personal competence that develops in practical communicative and discursive socio-cultural contexts. Historical consciousness can only function with a minimum of historical knowledge. For this reason, a psychology of the historical sense can be understood as one of the building blocks towards a clarification of domain-specific acquisition of knowledge. Because historical consciousness is essentially a *historic-narrative* competence, such a psychology must be laid out as a narrative psychology dealing with a specifically pragmatic intelligence. For an adequate psychological conceptualisation of historical consciousness, as is eventually argued for and exemplarily shown, empirical endeavours are, however, as important as theoretical reflections.

Keywords

Historical consciousness, constructivism, historical construction of time, narrative psychology, historic-narrative competence, ontogenesis of historical consciousness, domain-specific knowledge, pragmatic intelligence.

„Eine bemerkenswerte Eigenschaft der narrativen Funktion besteht darin, dass sie die Kontingenz anerkennt und sogar, wenn ich so sagen darf, in Ehren hält, – und dass sich in ihr zugleich eine der Narrativität eigene Intelligibilität verkörpert.“

Paul Ricoeur

Jerome Bruner (1998, 74) stellte vor wenigen Jahren folgende Diagnose: „Daß das Bilden von Geschichte (bislang) nicht ausführlicher als psychologisches Phänomen erforscht wurde, ist wahrscheinlich weniger ein Versehen als die Folge eines blinden Flecks, der sich der althergebrachten Überzeugung verdankt, Geschichte sei einfach ‚da‘ und nicht darauf angewiesen, (erst einmal) konstruiert zu werden.“ Diese Vermutung hat einiges für sich. Sie sollte jedoch keinesfalls eine analytische Unterscheidung in Vergessenheit geraten lassen, die uns davor bewahrt, „Geschichte“ *ganz und gar* als ein symbolisches und zumal sprachsymbolisches Konstrukt aufzufassen. Wir werden zunächst darlegen, dass „Geschichte“ in dem von Bruner angedeuteten Sinn konzeptualisiert werden kann und gerade auch in der Psychologie begriffen werden sollte. Anschließend folgt ein kurzes Plädoyer dafür, den Begriff der „Geschichte“ nicht auf diese Auslegung zu reduzieren, sondern vielmehr als einen polyvalen-

ten Terminus zu bewahren, der der psychologischen Forschung verschiedene Perspektiven eröffnet und Wege weist. Die weiteren Ausführungen im zweiten Abschnitt halten sich dann wieder an Bruners „konstruktivistischen“ Vorschlag und präzisieren, in welcher Weise „Geschichtsbewusstsein“ psychologisch begriffen werden kann. Dabei gehen wir auch kurz auf praktische Funktionen der psychosozialen Konstruktion historischer Zeit ein. Im letzten Teil des Aufsatzes kommen wir noch auf ausgewählte Ergebnisse einer empirischen Untersuchung des Geschichtsbewusstseins von Jugendlichen zu sprechen, um wenigstens anzudeuten, dass die Bestimmung und Differenzierung des Begriffs „Geschichtsbewusstsein“ keine von der empirischen Forschung unabhängige Angelegenheit ist.

„Geschichte“ als Konstrukt und praktische Vollzugsform menschlicher Existenz

Als „nachträgliches“ symbolisches Gebilde ist die Geschichte bzw. Historie eine *spezifische* Form menschlicher „Zeitkonstruktionen“, die sich von anderen wie etwa von Chroniken (vgl. White 1990), von autobiographischen Selbstthematizierungen (Bruner 1987, Hahn 1987, Hahn u. Kapp 1987, Straub 1989, 1993a) oder von chronometrischen Ordnungen im Sinne der linearen „physikalischen“ Konzeption einer metrisierten Uhrzeit abgrenzen lässt. Historische Zeitkonstruktionen bringen *kollektive* Erfahrungen und Erwartungen in einen temporalen Zusammenhang, wodurch die soziale Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft von Gruppen, Gemeinschaften, Gesellschaften oder Kulturen auf mehr oder weniger komplexe Weise miteinander verknüpft werden. Die Historie ist ein Produkt des kollektiven, mit einer Unterscheidung von Assmann (1992, 48–66) gesprochen: des kommunikativen und kulturellen Gedächtnisses und der damit verwobenen Erinnerungspraktiken und -diskurse. Der Hinweis auf die variable Komplexität historischer Zeitkonstruktionen besagt nicht zuletzt, dass diese Konstruktionen nicht unbedingt eine simple lineare Abfolge von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft darstellen.¹ Die Bildung der Vergangenheit ist ihrerseits von hermeneutischen Auffassungen der Gegenwart, von den gegenwärtigen Standpunkten, Per-

¹ Dies bedeutet allerdings nicht, man müsse Geschichtszeit deswegen zyklisch denken, wie es in bestimmten Kulturen bekanntlich der Fall war und ist. Die gängige Unterscheidung zwischen linearen und zyklischen Zeitkonzeptionen ist gerade auch im Hinblick auf die historische Zeit zu simpel, und zwar auch dann, wenn man sich im „westlichen“ Kulturkreis bewegt, also (keineswegs einheitliche, sondern diachron und synchron differente) kulturspezifische Zeitkonstruktionen im Blick hat.

spektiven, Kognitionen, Emotionen, Motivationen und Interessen sowie den imaginativen, antizipierenden Ausgriffen auf die Zukunft abhängig. Im hier verwendeten Begriff der historischen Zeit ist die *wechselseitige* Konstitution von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft impliziert. Die Trennung und unumkehrbare lineare Anordnung dieser „Zeiträume“ ist zwar für viele Zwecke sinnvoll, ja unumgänglich, aber dennoch eine analytische Abstraktion, die just dieses wechselseitige Konstitutionsverhältnis zu „unterschlagen“ tendiert.

Geschichte und Vergangenheit in dem von Bruner unterstellten Sinn liegen nicht einfach „hinter uns“ (bisweilen sind sie, wie Müller-Hohagen 1994 sagt, sogar eher „in uns“). Sie sind nicht einfach unabänderliche Tatsachen, die unabhängig von unserer hermeneutischen und diskursiven Praxis bestünden, sondern symbolische Wirklichkeiten, die sich in Abhängigkeit von Gegenwartserfahrungen und Zukunftserwartungen ändern (können). Mit der Gegenwart und Zukunft mag sich so manches wandeln, was bislang einfach als „passiert“ betrachtet wurde und in den Augen des Betrachters eine feste Gestalt und fixierte Bedeutung angenommen hatte. Neue Erfahrungen und Erwartungen modifizieren womöglich, was Menschen als ihre Vergangenheit und Geschichte erleben, begreifen und kommunizieren. Im Feld der Geschichte bzw. des historischen Bewusstseins kann das im Sinne des chronometrisch-linearen Zeitbegriffs Spätere Früheres bestimmen (vgl. z. B. Danto 1980). Was geschehen ist, ist unwiderruflich geschehen, gewiss. Doch *was* geschehen ist und *wie* wir ehemalige Ereignisse *als etwas Bestimmtes* identifizieren und als Bestandteile der Vergangenheit und Geschichte qualifizieren, beschreiben und erklären, steht niemals ein für alle Mal fest. Das ehemalige Geschehen fällt keineswegs einfach mit dem zusammen, was wir gemeinhin als Vergangenheit oder Geschichte bzw. Historie thematisieren, bedenken und womöglich als „Quelle“ unserer Identität und der damit verknüpften Handlungs- und Lebensorientierungen ansehen.

Historische Zeitkonstruktionen sind das Ergebnis aktiver Leistungen von Menschen (bzw. selbst schon solche „acts of meaning“), durch die „Geschichte“ als Historie aufgefasst und als symbolisches Konstrukt im Sinne Bruners gebildet wird. Sie sind kommunikativ oder diskursiv „erzeugte“, sinn- und bedeutungsstrukturierte Wirklichkeiten, die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft als ein komplexes, dynamisches Relationengefüge, als einen veränderlichen Zeitzusammenhang repräsentieren. „Geschichte“ ist ein mit präsentativen und vornehmlich sprachlichen Mitteln erzeugtes² Konstrukt und als

² Zur Unterscheidung zwischen präsentativer und sprachlicher Symbolik vgl. Susanne Langer (1965, 143). Um der irreführenden Vorstellung einer gleichsam „technischen“ Erzeugung der Geschichte vorzubeugen, kann man sich an die Aristotelische, im 20. Jahrhundert besonders nachdrücklich von Hannah Arendt (1960) zur Geltung gebrachte und reflektierte Unterscheidung zwischen *poiesis* und *praxis*, zwischen Herstellen und Handeln (im weiteren Sinne) halten. Der hier verwendete psychologische Begriff der Konstruktion gehört offenkundig ins Feld jener Grundbegriffe, die den Rahmen herstellenden Tuns sprengen.

solches eine besondere Form der spezifisch menschlichen Zeit. Diese Bedeutung des Begriffs hat Bruner vor Augen, wenn er davon spricht, die Geschichte sei nicht einfach „da“, sie müsse vielmehr gebildet werden und könne als eine solche Konstruktion zum Gegenstand psychologischer Forschung werden. Die Fragen, *wie* Geschichte als historische Zeitkonstruktion im dynamischen Kontext einer soziokulturellen, kommunikativen bzw. diskursiven Praxis von einzelnen Personen oder von Kollektiven gebildet, ausgehandelt und verändert wird, ist dabei psychologisch ebenso relevant wie die Frage nach den psychosozialen Voraussetzungen, die Einzelne erwerben und erfüllen müssen, um an dieser Praxis (im Laufe ihrer Sozialisation und Enkulturation in wachsendem Maß als mehr oder weniger „kompetente“ Akteure) teilnehmen zu können, oder die Fragen nach der (kognitiven) Struktur sowie den praktischen, psychosozialen Funktionen historischer Konstruktionen (s. u.).

Als *konstruierte Repräsentation* sind Vergangenheit und Geschichte *nichts anderes* als das Ergebnis symbolischer, kommunikativer bzw. diskursiver Handlungen. Sie gehen aus einer dynamischen soziokulturellen Praxis hervor und sind Deutungs- bzw. Interpretationskonstrukte im Sinne eines ephemeren oder aber eines protokollierten, z. B. textuell fixierten und in diesem Sinne objektivierten, Ergebnisses dieser Praxis. „Geschichte“ in diesem Sinn ist niemals eine bloße Reproduktion vergangenen Geschehens im Zeichen einer abbildtheoretischen Epistemologie und eines korrespondenztheoretischen Wahrheitsmodells. Historische Zeitkonstruktionen sind komplexe kreative Handlungen.³ In dieser Praxis werden nicht nur alternative, komplementäre

³ Man muss sich diesbezüglich bewusst bleiben, dass die besagten Handlungen zwar im Sinne des intentionalistischen oder teleologischen Handlungsmodells vollzogen werden *können* – was nicht zuletzt dann der Fall ist, wenn Akteure „Geschichte“ in der Gestalt historischer Zeitkonstruktionen absichtlich zu instrumentalisieren gedenken, beispielsweise für politische Zwecke wie die (ideologische) Legitimation von Herrschafts- und Machtverhältnissen. Das aktive Geschichtsbewusstsein folgt jedoch keineswegs immer diesem theoretischen Handlungsmodell. Historische Zeitkonstruktionen sind häufig anders strukturiert. Ihre handlungstheoretische Analyse sprengt notwendigerweise den Rahmen des intentionalistischen Modells und bedarf der Bezugnahme auf alternative Handlungsmodelle. Vgl. hierzu die an anderer Stelle (Straub 1999, 56–162) ausführlich entwickelte, typologisch differenzierte Handlungstheorie, in der dem intentionalistischen Modell ein formales Modell regelgeleiteten Handelns sowie ein erzähltheoretisch reflektierter Begriff der Kreativität des Handelns zur Seite gestellt wird (vgl. auch Joas 1992, Waldenfels 1999), wobei alle theoretischen Handlungsbegriffe auf spezifische Modelle der Handlungserklärung verweisen und angewiesen sind. Wir setzen diese theoretischen Differenzierungen hier stets voraus, wenn wir von Handlungen sprechen. – Wenigstens anzumerken ist an dieser Stelle auch, dass ein „konstruktivistischer“, handlungstheoretischer Begriff der Repräsentation zwar gegen abbildtheoretische Epistemologien und korrespondenztheoretische Wahrheitsbegriffe, die die Historie als „Spiegel geschichtlichen Geschehens“ konzeptualisiert, abgesetzt ist, dabei aber keineswegs der abwegigen Vorstellung in die Hände spielt, historische Repräsentationen repräsentierten nichts weiter als den willkürlich Repräsentierenden selbst. Es ist falsch, historische Repräsentationen kur-

oder konkurrierende Konstrukte gebildet. Repräsentationen der Vergangenheit und Geschichte sind in aller Regel umstritten. Man handelt sie häufig in konfliktreichen Auseinandersetzungen aus, in denen die nicht zuletzt historisch konstituierten Identitäten von Individuen und Kollektiven auf dem Spiel stehen. Solche Aushandlungen verlaufen wohl nur in Ausnahmefällen im Sinne einer rational motivierten Konsensbildung, in denen die Perspektiven aller Beteiligten berücksichtigt und deren Ansprüche auf Individualität, Solidarität und Gerechtigkeit gleichermaßen beachtet und anerkannt werden. Kämpfe um Anerkennung sind gemeinhin Kämpfe um Macht und Herrschaft, und diese gehen bekanntlich kaum einmal zur Zufriedenheit aller aus, sondern bleiben in einen Widerstreit verstrickt, der heterogene geschichtliche Erfahrungen und Erwartungen sowie die damit verwobenen Gegenwartsverständnisse und Zukunftsimaginationen bewahrt und allen falschen Homogenisierungs- und Harmonisierungswünschen entzieht.

So weit, so gut. Der Ausdruck „Geschichte“ bezeichnet nun allerdings nicht allein, wovon bislang vornehmlich die Rede war. Er meint nicht nur die nachträglichen oder vorausschauenden Konstruktionen ehemaliger oder erwarteter Ereignisse, sondern auch das diese Ereignisse umfassende Geschehen selbst. Seine polyvalente Struktur umfasst die *historia rerum gestarum* und die *res*

zerhand mit willkürlichen Erfindungen oder literarischen Fiktionen gleichzusetzen (nur weil man zweifellos eine ganze Reihe gemeinsamer Elemente literarisch-fiktionaler und historischer Texte ausmachen kann, vgl. dazu White 1986; zur Diskussion von dessen einflussreicher Geschichtstheorie vgl. etwa Stückrath u. Zbinden 1997, für die hier interessierenden Argumente auch Straub 1993b, 152 ff.). Historische Zeitkonstruktionen bedürfen zwar der Vorstellungskraft des Repräsentierenden, sind aber nicht einfach Imaginationen oder Fiktionen, die auf nichts mehr in der Welt menschlicher Erfahrungen und Erwartungen in intersubjektiv nachvollziehbarer Weise referieren würden. Ein komplexer Begriff der Konstruktion und Repräsentation entzieht diese kognitiven, mit symbolischen Mitteln operierenden Akte keineswegs allen Ansprüchen auf intersubjektive Gültigkeit, Begründbarkeit und Kritizierbarkeit, wie auch immer er motivationale und emotionale Aspekte sowie andere perspektivische, partikuläre Komponenten von Geschichtskonstruktionen zur Kenntnis nimmt und sogar als unabdingbar anerkennt. Da historische Zeitkonstruktionen – in Wissenschaft *und* alltagsweltlicher Praxis – nicht zuletzt mit dem Anspruch verknüpft sind, „empirisch“ triftig zu sein – freilich nur in der Wissenschaft auf methodische Weise –, kommt eine genauere Analyse der Begriffe „Geschichte“ bzw. „Historie“ nicht darum herum, die Art der Bezugnahme zu klären, die die Geschichte (und vermittelt auch den Text der Geschichte, vgl. dazu Stierle 1973) mit dem Geschehen verbindet, auf das die historischen Repräsentationen referieren. Wir gehen hier nicht genauer auf dieses schwierige philosophische Problem ein, sondern belassen es beim Hinweis auf den interessanten Vorschlag Paul Ricœurs (1991, 222 ff.), der das besagte Verhältnis als „indirekte Referenz“ und das historische Bewusstsein als ein „im Zeichen des Analoges“ stehendes „Erkennen durch Spuren“ konzeptualisiert. Dieser Ansatz trägt dem konstruktiven Charakter des historischen Bewusstseins Rechnung und bewahrt uns zugleich davor, historische Zeitkonstruktionen mit „literarischen“ Fiktionen zu verwechseln (vgl. auch Straub 1998a).

gestae. Diese Mehrdeutigkeit mag bisweilen verwirrend sein. Diesbezüglich helfen terminologische Regelungen, die die besagte semantische Differenz bewusst machen (vgl. auch Stierle 1973). Die mit dieser Polyvalenz verbundene Komplexität der „Geschichte“ ist jedoch kein bloßes Ärgernis. Sie mutet uns vielmehr zu, den Begriff der „Geschichte“ *nicht ausschließlich* konstruktivistisch auszulegen. Neben der mit symbolischen Mitteln gebildeten Historie, mithin der erzählten, kommunizierten oder diskursivierten Geschichte bezeichnet der Begriff „Geschichte“ auch jenes Geschehen selbst, welches historische Zeitkonstruktionen repräsentieren. Menschen sind also – jedenfalls dann, wenn die Kultur und Gesellschaft, in der sie leben, einen im skizzierten Sinne semantisch polyvalenten Begriff der Geschichte entwickelt hat (was keineswegs selbstverständlich, mithin kein universales anthropologisches Attribut „des“ Menschen ist, vgl. Kölbl u. Straub 2001) – stets in mehrfacher Weise in die „Geschichte“ verstrickt. „Geschichte“ meint sowohl ein Geschehen als auch dessen kreative symbolische Repräsentation. Gewiss, auch die „Geschichte“ als Geschehen ist – neben den heteronom bewirkten Ereignissen, die wir z. B. der „Natur“ zuschreiben – von der symbolisch vermittelten soziokulturellen Praxis und deren strukturellen Bedingungen abhängig. Sie ist ohne die in kulturelle, gesellschaftliche und soziale Strukturen eingebetteten institutionellen, kollektiven und individuellen Handlungen, die Menschen miteinander, nebeneinander oder gegeneinander vollziehen, nicht denkbar. Aber sie besteht eben nicht nur in symbolischer Form. Sie ist kein bloßer kommunikativer oder diskursiver Austausch von „Zeichen“, der auf dem Weg einer „indirekten Referenz“ und einer Dechiffrierung von „Spuren“ am Ende auf etwas anderes verweisen und dieses repräsentieren soll. „Geschichte“ als praktisches Geschehen bzw. als praktischer Vollzug betrifft Menschen nicht zuletzt als körperliche und leibliche Wesen. Sie ist stets auch in die körperliche und leibliche Existenz von Personen eingeschrieben und bestimmt diese auf eine bisweilen unmerkliche, von symbolischen Repräsentationen, bewussten zumal, unabhängigen Weise. Diese „Geschichte“ fungiert gleichsam „hinter dem Rücken“ der Subjekte und prägt deren Praxis womöglich in latenter Form. Auch in dieser Art sind Menschen „in die Geschichte verstrickt“.

Das eindrucklichste Beispiel für die latente Kraft der Geschichte und Vergangenheit als eines ehemaligen Geschehens bieten jene Traumata, die auf Erfahrungen kollektiver Gewalt zurückzuführen sind. Solche Erfahrungen werden bekanntlich häufig aus dem öffentlichen und individuellen Bewusstsein ausgeschlossen. Dies verhindert jedoch nicht, dass geschichtlich bedingte Traumata als eine „dunkle Spur der Vergangenheit“ (Rüsen u. Straub 1998) fortleben und wirksam bleiben. Sie können ebenso wie persönliche Traumata, die Bestandteil individueller, partiell stets einmaliger Lebensgeschichten sind, dazu führen, dass Handelnde Erfahrungen und Erwartungen, die sie im Kontext eines ehemaligen „geschichtlichen Geschehens“ gemacht bzw. gehegt haben, unbewusst „inszenieren“, „agieren“ oder in „enactments“ (Streck 2000) zum

Ausdruck bringen – was auch für die Interaktionspartner nur schwer erkennbar und sprachsymbolisch artikulierbar sein mag. Ängste und Verletzungen, Hoffnungen und Befürchtungen, Sehnsüchte und Versagungen können geschichtlich konstituiert sein und als solche existenziell bedeutsam werden. Geschichte als praktische Vollzugsform menschlicher Existenz setzt sich als zeitlicher Wirkungszusammenhang unabhängig von den symbolischen Repräsentationen fort, durch die Menschen artikulieren, was geschehen ist. Die psychische und soziale Wirksamkeit eines einstigen Geschehens ist unabhängig von seiner konstruktiven, kreativen symbolischen Repräsentation, Reflexion und Transformation. Sie verweist auf unbewusste, latente Formen „historischer Sinnbildung“ (Straub 1998a, 162 ff.), deren psychologische Erforschung nicht minder wichtig sein dürfte wie die Untersuchung der kommunikativen, diskursiven, mit (zumal bewussten) Repräsentationsansprüchen verbundenen Konstruktion von historischen Wirklichkeiten sowie ihrer Genese, Struktur und Funktion in der soziokulturellen und persönlichen Praxis bestimmter Menschen.

Das sollte man nicht ganz aus dem Auge verlieren, wenn man, wie Bruner, darauf abhebt, dass „Geschichte“ gebildet bzw. konstruiert wird. Wer das semantische Spektrum des Begriffs nicht einseitig reduziert, wird auch in der psychologischen Forschung Raum für eine praktisch fungierende, als Geschehen konzeptualisierte „Geschichte“ bewahren. Selbst das elaborierteste Geschichtsbewusstsein ist nicht in der Lage, alles zu thematisieren und zu erfassen, was in der Geschichte, die Menschen machen und erleiden, geschieht. Wir heben diesen Aspekt hier eigens hervor, obwohl er im Folgenden vernachlässigt bzw. nicht mehr eigens beachtet wird. Diese Vernachlässigung steht in umgekehrt proportionalem Verhältnis zur Relevanz der Geschichte als eines Geschehens, in das Menschen verstrickt sind, ohne dies (bewusst) zu artikulieren und zu reflektieren.

In den weiteren Abschnitten werden einige theoretisch-begriffliche Aspekte einer Psychologie des Geschichtsbewusstseins behandelt. Bis heute stellt eine Psychologie, die sich theoretisch und empirisch mit der Struktur, Genese und den vielfältigen Funktionen historischer Zeitkonstruktionen befasst, ein Desiderat dar. Diese Aufgabe wurde in der modernen Psychologie allenfalls am Rande wahrgenommen. Der Vergleich z. B. mit den vielfältigen Bemühungen, die sich seit langem der Struktur, Genese und Funktion des theoretisch-naturwissenschaftlichen oder praktisch-moralischen Denkens widmen (mit Jean Piagets und Lawrence Kohlbergs Arbeiten im Zentrum der Debatten), fällt nach wie vor ernüchternd aus. Auch heute noch machen sich eher Vertreter anderer Disziplinen um die hier behandelte Sache verdient. Im Feld der Geschichtstheorie und Geschichtsdidaktik finden sich die meisten und avanciertesten Beiträge (vgl. etwa Rüsen 1983, 1989, 1990, Bergmann, Fröhlich, Kuhn, Rüsen u. Schneider 1997, v. Borries, Pandel u. Rüsen 1991, Levstick u. Barton 2001, Lee, Dickinson u. Ashby 1996, Rüsen, Fröhlich, Horstkötter u. Schmidt

1991), wobei nicht wenige auch genuin psychologische Fragen behandeln. Zwar ist gegenwärtig von „Geschichte“ in ganz unterschiedlichen Bereichen auch der Psychologie die Rede, von der Biographieforschung über die Psychologie transgenerationaler Tradierungen kollektiver Erfahrungen (z. B. Welzer, Montau u. Pläß 1997, Welzer, Moller u. Tschuggnall 2002), nicht zuletzt traumatischer Erlebnisse (z. B. Grünberg u. Straub 2001, Shay 1998), bis hin zur sehr heterogenen „Historischen Psychologie“ (z. B. Sonntag u. Jüttemann 1993, zum Verhältnis von Psychologie und Geschichte, Oral History und Psychoanalyse vgl. z. B. v. Plato 1998). Eine begrifflich und theoretisch anspruchsvolle Psychologie des Geschichtsbewusstseins und korrespondierende empirische Forschungen können bislang aber erst in Ansätzen entdeckt werden (vgl. z. B. Carretero u. Voss 1994, Voss u. Carretero 1998, Stearns, Wineburg u. Seixas 2000, Straub 1998b, Wertsch 2002, Wineburg 2001).⁴ Dieses augenfällige Defizit ist, recht besehen, verwunderlich. Die Bedeutung, die die Geschichte und das in Konstruktionen und Repräsentationen artikulierte Bewusstsein von ihr für das Selbst- und Weltverhältnis sowie die Identität von Individuen und Kollektiven, mithin für die psychische „Verfassung“ einzelner und die soziokulturelle Praxis besitzt, ist ja allgemein anerkannt und auch in der Psychologie des Öfteren hervorgehoben worden.

Geschichtsbewusstsein: Aspekte eines psychologischen Begriffs

Im Folgenden werden Konturen des hier im Zentrum stehenden Begriffs skizziert. In der Darstellung wesentlicher Aspekte des Geschichtsbewusstseins beziehen wir uns auf einschlägige theoretische und empirische Arbeiten, nicht zuletzt auf eigene Untersuchungen (Kölbl u. Straub 2001, Straub u. Kölbl 2001, Kölbl 2001, 2003, Straub 1993a, 1993b, 1996, 1998a, 1998b, 2001a, 2001b, 2002). Wenn wir vom *Geschichtsbewusstsein* sprechen, unterstellen wir damit nicht, dass die symbolischen Akte, die wir diesem theoretischen Konstrukt zuschreiben, vollständig bewusst ablaufen, geschweige

⁴ Ein Überblick über Entwicklungen und den aktuellen Stand der Forschung in verschiedenen Fachgebieten findet sich bei Kölbl u. Straub (2001, Absätze 23–34), ausführlicher – gerade auch bezüglich ontogenetischer Fragen – bei Kölbl (2003, Kap. 3); eine breit angelegte Diskussion empirischer Forschung in der Geschichtsdidaktik zur Klärung des „Nutzens und Nachteils für den Unterricht“ bietet Hasberg (2001); eine hervorragende Fundstelle für thematisch geordnete bibliographische Hinweise stellt schließlich die Homepage der Oldenburger Geschichtsdidaktikerin Hilke Günther-Arndt dar: www.member.uni-oldenburg.de/guenther_arndt

denn, dass sie absichtlich oder gar geplant vollzogen würden. Allerdings schreiben wir das Geschichtsbewusstsein, anders als etwa Leitner (1994) in seinen soziologischen Analysen, einzelnen Subjekten bzw. Personen zu. Wie deutlich werden wird, müssen theoretische Konzeptionen, die das historische Bewusstsein (z. B. soziologisch) als eine subjektlose „grammatische Operation“ begreifen, die die Sprache und Praxis bestimmter Kulturen und Gesellschaften als kommunikative Möglichkeit „bereithalten“, keineswegs die (psychologische) Vorstellung ausschließen, dass wir bestimmten Personen – unter der Voraussetzung ihrer Vertrautheit mit einer soziokulturellen Praxis, in der die besagte grammatische Operation gängig ist – ein als Kompetenz aufgefasstes Geschichtsbewusstsein zuschreiben können. Ohne die „grammatischen“, kommunikativen, diskursiven bzw. reflexiven Operationen, die „soziale Systeme“ vollziehen, während sie sich in spezifischer Weise als zeitlich, eben historisch strukturierte Systeme reflexiv entwerfen, gäbe es auch kein Geschichtsbewusstsein von Personen. Dieses lässt sich jedoch nicht nur in systemtheoretischer Terminologie, sondern auch kompetenz- und handlungstheoretisch fassen und auf dieser Grundlage psychologisch untersuchen.

Geschichtsbewusstsein als personale Kompetenz

Artikulationen des geschichtlichen Bewusstseins kann man als Performanz begreifen, deren interpretative Durchdringung es ermöglicht, auf eine zugrunde liegende, strukturell beschreibbare historische Kompetenz zu schließen. Diese Kompetenz ist ganz wesentlich narrativ strukturiert. Geschichtsbewusstsein ist auf narrative Kompetenz angewiesen und besteht im Kern in einer spezifischen Form der narrativen Konstruktion menschlicher Zeit. Ohne das Erzählen und Verstehen von Geschichten, speziell *historischer* Narrative, gibt es keine Geschichte (als Konstrukt bzw. Repräsentation) und keine historische Sinnbildung. Dies zeigen insbesondere Ricœur's konstitutionstheoretische Analysen des „inneren“ Zusammenhangs zwischen Zeit und Erzählung. Freilich ist narrative Kompetenz nicht die einzige Kompetenz, die eine Person entwickeln muss, um an der Praxis historischer Sinnbildung partizipieren zu können. Wir haben an anderer Stelle solche Voraussetzungen und „flankierende Fähigkeiten“ – ohne Anspruch auf Vollständigkeit und erschöpfende Analyse – aufgelistet (Straub 1998a, 166). Zu nennen sind im Hinblick auf einen „entwickelten“ Begriff des Geschichtsbewusstseins vor allem: basale Handlungs- und Interaktionskompetenz, fundamentale Gedächtnis- und Erinnerungsfunktionen, Sprachkompetenz, „Ich“/„Welt“-Differenzierung, „Wir“-Begriff, Verfügbarkeit des Begriffs „kollektive Geschichte“, kognitive Kompetenz, (physikalischer) Zeitbegriff, Attributionsfähigkeit, Relationierungs- und Erklärungskompetenzen, Empathie, soziale Perspektivenübernahme, moralische Urteilsfähigkeit, Selbstdistanzierung, Selbstreflexivität.

Die psychologische Tradition bietet eine Fülle an empirischen und theoretischen Arbeiten zu den genannten Voraussetzungen und Implikationen eines als personale Kompetenz konzeptualisierten Geschichtsbewusstseins. Es sei z. B. an die reichhaltigen Arbeiten von Piaget und Fraisse (Zeitbegriff), Heider und Kelley (Attributionsfähigkeit), Selman (soziale Perspektivenübernahme), Kohlberg und Gilligan (moralische Urteilsfähigkeit) oder Bruner und Mandler (narrative Kompetenz) erinnert. Wir wollen uns hier nicht detailliert mit der interessanten und wichtigen, bis heute jedoch in hohem Maße ungeklärten Frage aufhalten, welche Kompetenzen in welcher Weise ontogenetisch aufeinander aufbauen, sich womöglich parallel oder unabhängig voneinander ausbilden und (dennoch) ineinander greifen, welche besonders wichtig oder weniger bedeutsam für das Geschichtsbewusstsein sind, etc. Für die Entwicklung des historischen Bewusstseins als einer womöglich höchst komplex strukturierten personalen Kompetenz sind die genannten Voraussetzungen und flankierenden Fähigkeiten allesamt notwendig – und gewiss noch andere mehr. Eine nicht nur notwendige, sondern auch hinreichende Bedingung für die interessierende Entwicklung und Kompetenz stellt jedoch keine von ihnen dar. Geschichtsbewusstsein ist eine auf keine sonstigen Kompetenzen von Subjekten reduzierbare psychische Struktur mit partiell spezifischen praktischen, psychosozialen Funktionen und Potentialen. Zentral ist, das sei noch einmal hervorgehoben, die (zunächst einmal allgemein zu fassende) Fähigkeit, Geschichten verstehen und erzählen zu können. Geschichtsbewusstsein ist in wesentlichen Hinsichten eine historisch-narrative Kompetenz.

Historisch-narrative Kompetenz und soziokulturelle Praxis: Kommunikation und Diskurs als Grundlagen empirischer Entwicklungen

Die Entwicklung von Geschichtsbewusstsein als einer personalen Kompetenz mag verschiedene biologisch-organismische Reifungsvorgänge zur Voraussetzung haben, ist jedoch gewiss kein Resultat derselben. Historisches Bewusstsein, mithin die strukturelle Fähigkeit von Personen, historische Zeit narrativ zu konstruieren, bildet sich im Kontext einer soziokulturellen Praxis aus. Sie ist somit an die in dieser Praxis geläufigen begrifflichen Vorstellungen von „Geschichte“ und die verfügbaren symbolischen bzw. operativen Mittel ihrer Konstruktion und Reflexion gebunden. Auch die Inhalte des Geschichtsbewusstseins entstehen nicht im Kontext eines vereinzelt Daseins, das eine „private Sprache“ spräche, sondern im Zuge der kommunikativen bzw. diskursiven Praxis eines Kollektivs, das mit und neben anderen, womöglich (und faktisch nicht selten) auch gegen andere Kollektive lebt und handelt. Mit anderen Worten: eine kompetenztheoretische Fassung des hier interessierenden Grundbegriffs verlegt das Geschichtsbewusstsein keineswegs in der Weise ins „Innere“ einer Person, dass dieses von der sozialen Praxis einer Gemeinschaft,

Gesellschaft oder Kultur völlig abgekoppelt erschiene. Die Entwicklung von Geschichtsbewusstsein verläuft empraktisch, und noch seine Artikulationen sind, unbeschadet ihrer partiell individuellen Gehalte und Bedeutungsaspekte, integraler Bestandteil einer soziokulturellen Praxis. Geschichte und Geschichtsbewusstsein sind im Grunde soziokulturelle Konstruktionen.⁵ Das gilt für zahlreiche Einzelaspekte bzw. Momente des Geschichtsbewusstseins, so etwa für das historische Wissen.

Geschichtsbewusstsein und historisches Wissen

Ohne ein Minimum an historischem Wissen kommt kein Geschichtsbewusstsein aus. Das Geschichtsbewusstsein repräsentiert vergangene Wirklichkeiten, Ereignisse und Entwicklungen bis hin zur Gegenwart und erwarteten Zukunft *als Wissen*. Dabei können elaborierte und weniger elaborierte Formen differenziert werden. Die Kenntnis der Amtszeit von Julius Cäsar kann als ein Bestandteil historischen Wissens gewertet werden. Ist dieser historische Tatbestand lediglich als isoliertes Faktum bekannt, wird man jedoch kaum von elaboriertem Wissen sprechen; ist er dagegen in ein umfassenderes begrifflich-konzeptuelles sowie empirisch-phänomenales historisches Netzwerk integriert, wird man genau dies tun.

In diesem Zusammenhang ist es wichtig, zumindest typisierend zwischen einem Geschichtsbewusstsein, das mit wissenschaftlich-methodisch gewonnenem Wissen und einem, das mit historischem Alltagswissen operiert, zu unterscheiden. Im Falle des verwissenschaftlichten Geschichtsbewusstseins spielen für die Subjekte Fragen nach unterschiedlich validen Modi historischen Verstehens und Erklärens sowie Formen der rationalen Geltungsbegründung historischer Aussagen eine bedeutsame, systematische Rolle. Der Code, nach dem dieser Typus historischen Bewusstseins operiert, lautet, wie in allen Wissenschaften, „wahr/falsch“. Das empirisch vorfindliche, alltagsweltliche historische Bewusstsein kann allerdings nicht einfach als ein (mehr oder weniger defizitärer) Statthalter der Geschichtswissenschaft in der Lebenswelt aufgefasst werden (Straub u. Kölbl 2001). Wer es lediglich als unzulängliches Analogon wissenschaftlichen Denkens begreift, missversteht es in seiner partiell eigenen „praktischen Logik“ und Funktion. Es umfasst, jedenfalls „im Prinzip“, wissenschaftliche und ebenso nicht-szientifische Wissensbestände und Formen der Wissensbildung. Es speist sich in hohem Maße aus Wissens-

⁵ Eine genauere Explikation dieses Ansatzes bedürfte einer ausführlichen Klärung des theoretischen Begriffs der soziokulturellen, kommunikativen bzw. diskursiven Konstruktion sowie eine Abgrenzung von Strömungen, die diesen Begriff ins Zentrum ihres Denkens stellen, allen voran der maßgeblich von Kenneth Gergen geprägte „social constructionism“ (Gergen 2002) und die „discursive psychology“ (etwa Harré u. Gillet 1993, Potter u. Wetherell 1987).

beständen über die „lebendige Vergangenheit“, soll heißen: aus den Inhalten des „kommunikativen Gedächtnisses“ einer Gemeinschaft oder Gesellschaft (das, im Unterschied zum weit zurückreichenden „kulturellen Gedächtnis“, Erfahrungen und Erwartungen von ca. vier, fünf „biologischen“ Generationen umfasst, vgl. Assmann 1992, 48–56). Dabei orientiert sich dieser Typus des historischen Bewusstseins eher an der Bildung und Aufrechterhaltung sozialer Kohärenz und kollektiver Identität als an Wahrheitsansprüchen. Mitunter steigert sich diese Tendenz bis zur völligen (bewusst betriebenen oder auch unbewusst motivierten) Vernachlässigung der Faktizitätsansprüche historischen Bewusstseins – was freilich auch in der alltagsweltlichen Praxis, unabhängig von deren eigenständiger, von der Wissenschaft abgesetzten Logik und Funktionalität, in aller Regel nicht ohne Widerspruch und Widerstand vonstatten geht.⁶

Aufgrund der (auch) wissensförmigen Struktur historischen Bewusstseins kann eine Psychologie des Geschichtsbewusstseins als ein weiterer Baustein in der Differenzierung des in der rezenten Entwicklungspsychologie vermehrt untersuchten bereichsspezifischen Wissenserwerbs aufgefasst werden (s. etwa Carey 1985 oder Sodian 1998). Historisches Wissen ist nicht auf andere Wissensbereiche reduzierbar. Es ist sowohl in seiner verwissenschaftlichten wie

⁶ Die (hier nur sehr grob) getroffene Unterscheidung soll keine kategorische Unterordnung des einen Typus unter den anderen suggerieren. Es geht uns keineswegs um eine besondere normative Auszeichnung des verwissenschaftlichten historischen Bewusstseins *per se*. Dies wäre schon deswegen abwegig, weil dieses Bewusstsein ja selbst nicht – nicht einmal in der „westlichen“ Wissenschaftskultur – einheitlich verfasst ist und nicht zuletzt historischem Wandel unterliegt, wie etwa Rüsens (z. B. 1993) viergliedrige Typologie des Geschichtsbewusstseins nahelegt. Es kann zumal der Psychologie nicht darum gehen, das mit alltagsweltlichem Wissen operierende, einer vornehmlich praktischen Logik und Funktionalität folgende Geschichtsbewusstsein zu kritisieren und vor den Gerichtshof des an hohen methodischen Rationalitätsstandards orientierten geschichtswissenschaftlichen Forschens und Denkens zu zitieren – zumal beide Seiten voneinander lernen können und in mannigfacher Hinsicht sogar aufeinander angewiesen sind. Man wird bezogen auf das verwissenschaftlichte Geschichtsbewusstsein wohl Alois Hahn (2001, 151) zustimmen können, dass die Wissenschaft „auch nur erträglich [ist], wenn sie von vorwissenschaftlichen Gemeinsamkeiten getragen wird: der Sympathie, auch der Moralität. Aber die Wissenschaft kann Moralität nicht begründen, sie setzt Moralität voraus. [...] Die Wahrheit hat jedenfalls auch sehr viel destruktives Potential, und um das destruktive Potential in Schach zu halten, kann die Wissenschaft nicht selber eingesetzt werden, sondern vorwissenschaftliche Formen der Gemeinsamkeit und der Gemeinschaft. [...] Wissenschaft ist, wie übrigens Weber sehr deutlich gesehen hat, wie alle differenzierten Systeme, etwas Totalitäres, das weder Vater noch Mutter kennt und über Leichen geht. Und daß sie nicht über Leichen geht, das ist nicht von der Wissenschaft her selber zu organisieren, sondern durch Einfriedungen, die jenseits ihrer stattfinden müssen. Eine bestimmte Form von Verwissenschaftlichung der Debatte führt zur Zerstörung menschlicher Beziehungen.“ Diese Einschätzung scheint nicht zuletzt im Hinblick auf das Verhältnis von wissenschaftlichen und alltagsweltlichen Geschichtsdiskursen bedenkenswert.

auch in seiner alltagsweltlichen Fundierung Bestandteil eines praktischen Wissens, das für unser Realitätsverständnis und unser alltägliches Handeln wohl kaum weniger wichtig ist als die in (entwicklungs-)psychologischer Hinsicht viel stärker untersuchte Biologie (s. etwa Siegal u. Peterson 1999). Dass geschichtliches Wissen nicht einfach auf andere Wissensbereiche reduzierbar ist, liegt nicht zuletzt an dessen im Kern narrativer Struktur.

Geschichtsbewusstsein als Erzählung und narrative Struktur

Historische Zeitkonstruktionen entstehen nicht nur, aber notwendigerweise auch durch das Erzählen von Geschichten. Sie enthalten Erzählungen und sind selbst narrativ strukturiert. Narrativität kann freilich die Gestalt „narrativer Abkürzungen“ annehmen (Rüsen, Fröhlich, Horstkötter u. Schmidt 1991, 230), was beispielsweise besagt, dass die Bedeutung eines Begriffs (oder eines sonstigen Symbols) nur dann angemessen artikuliert bzw. verstanden werden kann, wenn die Geschichte erzählt wird, die er (oder es) als eine Art Abkürzung repräsentiert. Das gilt etwa für die Nummern, die im Zuge der nationalsozialistischen Verfolgung und Vernichtung der europäischen Juden vielen Opfern in die Arme „eingeschrieben“ wurden. Und es gilt für Ausdrücke wie „Französische Revolution“ oder „Wiedervereinigung Deutschlands“ und zahllose andere Wörter und Zeichen mehr.

Als einfachster gemeinsamer Nenner ansonsten unterschiedlicher Definitionen des Erzählbegriffs⁷ gilt die schon von Aristoteles explizierte triadische Struktur, die besagt, dass Narrationen – wenigstens „im Prinzip“ – über einen Anfang, eine Mitte und einen Schluss verfügen. Der Mitte der Erzählung wird in so gut wie allen narrationstheoretischen Ansätzen eine besondere Bedeutung beigemessen. In ihr geschieht etwas Neues, Überraschendes, Unerwartetes, etwas, was der „Notwendigkeit“ Grenzen zieht und der „Möglichkeit“ Raum verschafft. Die Mitte bildet den zeitlichen Ort für den Einbruch von Kontingenz in die „Geschichte“ (im doppelten Sinn des Begriffs). Kontingenz unterbricht den gewohnten Ablauf der Dinge. Kontingente Ereignisse bringen die Offenheit der Zukunft zu Bewusstsein, was für die Betroffenen erleichternd oder belastend sein kann. Nicht zuletzt der narrative Charakter historischer Repräsentationen weist Geschichtsbewusstsein und Kontingenzbe-

⁷ Zu denken wäre hier etwa an die begrifflich-theoretischen Bestimmungen von Labov und Waletzky, Bremond, Rumelhart, Mandler oder Boueke, Schüle, Büscher, Terhorst und Wolf. Vgl. dazu und zu anderen Aspekten einer erzähltheoretisch fundierten Psychologie historischer Sinnbildung ausführlicher Straub (1998a, 112 ff.), zum Begriff der Erzählung in der Psychologie auch Straub (2001b), weiterhin auch Arbeiten der im vorliegenden Heft vertretenen Autoren oder anderen, die sich in jüngerer Zeit auch im deutschsprachigen Raum stärker um die überaus vielfältige und heterogene „narrative Psychologie“ bemühen.

wusstsein, jedenfalls in der Kultur der „westlichen Moderne“, als enge Verwandte aus. Die zeitliche Mitte einer Erzählung fungiert als Scheidelinie zwischen einem Vorher und einem Nachher. Sie ist der Platzhalter für Veränderung und Wandel. In ihr geschehen Ereignisse, die kontrastbildenden Charakter haben. Was bis dahin mehr oder weniger fraglos gegeben und gültig war, wird durch ein kontingentes Ereignis in Frage gestellt und stellt den oder die Betroffenen vor ungeahnte Herausforderungen. Diese werden nicht zuletzt im Zuge der narrativen Bearbeitung von Kontingenz angenommen. Nur am Rande sei auf den überaus wichtigen Sachverhalt hingewiesen, dass diese Bearbeitung keine Eliminierung von Kontingenz bewirkt, sondern vielmehr – im Rahmen einer komplexen „Synthesis des Heterogenen“ (Ricœur) – deren Bewusstmachung, Bewahrung und Verwandlung (dazu Straub 1998a, 143 ff., 2001a, 27 ff.).

Historische Erzählungen können unterschiedlich komplex sein, und dies im Hinblick auf verschiedene Kriterien. Es kann sich bei ihnen beispielsweise um Narrative handeln, die in subtiler Weise verschiedene Ursachen oder Gründe (ökonomische, politische, militärische, soziale, psychische etc.) zur Aufklärung eines historischen Phänomens in Anschlag bringen, oder auch um solche, die lediglich auf einen der genannten Aspekte abstellen. Wie die (historische) Erzählung als Erklärung (was insbesondere Danto 1980 genau untersucht hat), so mögen Narrative auch als Beschreibungen oder bezüglich ihrer ästhetischen und rhetorischen Qualitäten variable Komplexitätsgrade besitzen. Dasselbe gilt für die „Reichweite“ oder den Grad, in dem historische Narrative sich in Zeit und Raum erstrecken und dabei mehr oder weniger Menschen inkludieren. Eine Universalgeschichte der Menschheit ist eine unter verschiedenen Gesichtspunkten zweifellos komplexere Angelegenheit als die Geschichte eines bestimmten Dorfes im Verlauf einiger weniger Jahre. Nicht zuletzt die konkrete Gestalt des formalen Geschichtenschemas – seine im Akt des Erzählens vorgenommene „Realisierung“ – gestattet Aussagen über die Komplexität eines Narrativs, was sich auch für eine (Entwicklungs- oder differentielle) Psychologie historisch-narrativer Kompetenz fruchtbar machen ließe. Boeuke, Schüle, Büscher, Terhorst und Wolf (1995, 74–118) postulieren diesbezüglich vier „Ebenen“ mit aufsteigendem Komplexitätsgrad. Es sind dies: der isolierte, der lineare, der episodisch strukturierte und der vollends narrativ strukturierte Texttyp (vgl. auch Wolf 2001).

Wie man sich zu einzelnen theoretischen Detailfragen auch immer verhalten (und in welcher Weise man die hier gegebenen, allzu knappen und selektiven Hinweise aufgreifen und verfolgen) mag, so ist es in jedem Fall entscheidend, dass historische Narrative eine Synthese von Vergangenheitsdeutung, Gegenwartsverständnis und Zukunftsperspektive darstellen – wie die viel zitierte Wendung des Geschichtsdidaktikers Karl-Ernst Jeismann (z. B. 1988, 7) lautet. Es ist diese spezifisch narrative Leistung, die „Zeit“ *uno actu* entwirft, zergliedert und als einen durch Kontingenz dynamisierten Zusammen-

hang synthetisiert und die es rechtfertigt, nahelegt und sogar unumgänglich macht, eine Psychologie des Geschichtsbewusstseins als eine *narrative* Psychologie historischer Sinnbildung anzulegen.

Geschichtsbewusstsein als Form pragmatischer Intelligenz oder phronetischer Vernunft (und andere Funktionen der Konstruktion historischer Zeit)

Wir haben an anderer Stelle vorgeschlagen und ausführlicher begründet, das Erzählen von Geschichten, speziell auch die narrative Konstruktion von Geschichte, in Anlehnung an Bruner (1986) und Ricoeur (1986) als Ausdruck einer spezifischen Form menschlicher Intelligenz oder Vernunft aufzufassen und psychologisch zu untersuchen. Damit kommt eine kognitive Dimension historisch-narrativer Zeitkonstruktionen ins Spiel, die die (im weitesten Sinne des Wortes) „empirischen“ Ansprüche auf Triftigkeit und die methodischen Rationalitätsstandards, an die sich jedenfalls das „verwissenschaftlichte“ Geschichtsbewusstsein hält, transzendiert. Auch mit der Einhaltung der formalen Narrationsgrammatik – vom Einfädeln des Plots bis hin zum Abschluss der Geschichte – ist es nicht getan, sobald das Erzählen als eine sprachliche Handlung betrachtet wird, die in spezifischer Weise Einsichten freisetzt, die wir als mehr oder weniger klug beurteilen können. (Obwohl gerade auch die Beherrschung bzw. Befolgung dieser Erzählgrammatik, die dazu führt, dass eine partiell kontingente Welt in eine sinnhaft strukturierte Konfiguration überführt werden kann, ein wichtiger Aspekt narrativer Intelligenz ist.) Beim Erzählen von Geschichte(n) geht es stets auch um eine pragmatische Intelligenz oder phronetische Vernunft, die der Orientierung menschlichen Handelns in der praktischen Welt dient und häufig ganz unmittelbar darauf zugeschnitten ist.⁸ Dabei spielt die bereits erwähnte Funktion der narrativen Kontingenzbearbeitung eine wichtige, wenngleich nicht die einzige Rolle. Indem das Geschichtsbewusstsein die menschliche Welt als partiell kontingent auffasst, also mit der Enttäuschung von Erwartungen, mit Unbeständigkeit und nicht intendierten

⁸ Es läge nahe, Beziehungen zwischen der historisch-narrativen Kompetenz bzw. der damit verwobenen kognitiven, intelligenten oder vernunftorientierten Leistungen einerseits und anderen Formen pragmatischer Intelligenz oder phronetischer Vernunft andererseits zu untersuchen. Wir denken dabei an die in jüngerer Zeit in der Psychologie entwickelte sog. „Weisheitsforschung“ (Staudinger u. Baltes 1996), die ebenfalls von einem Begriff des „erfahrungsgesättigten“ Denkens zehrt, der uns nicht nur auf die Tradition der praktischen Philosophie (von Aristoteles über Kant bis zu ihrer Rehabilitierung und Transformation in neuerer Zeit; dazu etwa Riedel 1972/74), sondern gerade und speziell auch auf das in der Philosophie und den Wissenschaften noch immer nicht abgegoldene Potential erzähltheoretischer Reflexionen verweist. Dieser Gedanke steht mit im Zentrum unserer Psychologie historischer Sinnbildung (Straub 1998a), die das Erzählen stets auch als einen Modus des Denkens begreift.

Veränderungen rechnet, bezieht es nicht zuletzt ungeahnte Möglichkeiten des Denkens und Handelns in den eigenen Horizont mit ein. Es eröffnet, mit anderen Worten, Freiheitsspielräume. In einem darüber hinaus gehenden Sinne lässt sich sagen, dass uns – zumal historische – Erzählungen belehren können. Daran kann man auch dann festhalten, wenn man den traditionellen Topos *historia magistra vitae* zumindest im Hinblick auf moderne Gesellschaften, deren unwahrscheinliche Dynamik und „Veränderungsbeschleunigung“ zu einem Auseinanderklaffen zwischen Erfahrungsraum und Erwartungshorizont geführt hat (Koselleck 1989), für überholt oder jedenfalls für stark revisionsbedürftig hält.

Die besagten belehrenden Einsichten, die historische Erzählungen eröffnen können (natürlich nicht müssen), stehen „der praktischen Klugheit und dem moralischen Urteil viel näher [...] als der Wissenschaft und – allgemeiner – dem theoretischen Vernunftgebrauch“ (Ricœur 1986, 22). Wie wir an anderer Stelle ausgeführt haben (Straub 1998a, 156 ff., 2001a, 30 ff.), handeln auch Geschichtserzählungen in der einen oder anderen Weise von Glück und Unglück, Geschick und Missgeschick, Gelingen und Scheitern, Erfüllung und Versagung, Ruhe und Sehnsucht, Einverständnis und Ablehnung, Kooperation und Konflikt, Liebe und Hass, Frieden und Krieg, und dabei legen sie es nahe, die Lagen, in die Menschen geraten können, sowie die dabei auftretenden seelischen Verfassungen und Regungen in bestimmter Weise zu verstehen. Das sind jene Einsichten, die wir der pragmatischen Intelligenz oder phronetischen Vernunft zuschreiben. Ihnen weist Ricœur eine potentiell belehrende Kraft zu, an die kein theoretischer Vernunftgebrauch heranreicht. In ihnen spricht die Erfahrung und meldet einen Anspruch an, den man zur Kenntnis nehmen oder ignorieren, erfüllen oder enttäuschen kann. Die Erzählung operiert dabei, anders als das moralische Urteil oder sonstige Varianten der Phronesis, im Medium einer Zeit, die sie zuallererst entwirft und eröffnet. Weil das historische Erzählen Einsichten abwerfen kann, die ohne solche „Zeitkonstruktionen“ nicht zu haben sind, sprechen wir von einer spezifischen, einzigartigen Form phronetischer Vernunft oder pragmatischer Intelligenz.

Kluge Einsichten zu gewähren, gehört in den Kreis der psychologisch überaus wichtigen Funktionen narrativ-historischer Kompetenz. Das Geschichtsbewusstsein kann unter funktionalen Gesichtspunkten genauer charakterisiert und differenziert werden. Wir haben dies an anderer Stelle (Straub 1998a, 124 ff.) getan und zählen hier nur einige seiner wichtigsten, teilweise noch nicht genannten Funktionen auf: Information, Wissensbildung, Wissensvermittlung; Identitätsbildung, Identitätsproduktion, Identitätspräsentation; Entwicklung von Handlungs- und Lebensorientierungsbildungen; moralische und pädagogische Funktionen; soziale Funktionen (z. B. phatische); psychische Funktionen (im engeren Sinne), z. B. Selbstrechtfertigung, Entlastung des Gewissens, Selbsterhöhung, Idealisierung, Selbstbeziehung, Selbstreflexion, Abfuhr von Aggressionen, Angstverarbeitung, Angstreduktion, Heilung,

Wunscherfüllung oder, wie gesagt, Kontingenzbearbeitung. Dass das Geschichtsbewusstsein zugleich mehrere Funktionen erfüllen kann und bisweilen von kaum zu überschätzender praktischer Bedeutung ist, haben viele Psychologinnen und Psychologen klar gesehen, unter ihnen Kurt Lewin (1953, 153 f.), als er notierte:

„Die große Mehrheit der Juden in Deutschland hatte seit Jahrzehnten geglaubt, daß die Pogrome des zaristischen Rußland ‚sich hier nicht ereignen könnten‘. Als Hitler an die Macht kam, wurde ihnen daher der soziale Boden, auf dem sie standen, plötzlich unter den Füßen weggezogen. Natürlich verzweifelten viele und begingen Selbstmord; ohne Boden unter den Füßen zu haben, vermochten sie kein künftiges Leben zu sehen, das zu leben sich lohnte. Die Zeitperspektive der zahlenmäßig kleinen Zionstengruppe dagegen war anders gewesen. Obgleich auch sie Pogrome in Deutschland nicht für wahrscheinlich gehalten hatten, hatten sie doch mit ihrer Möglichkeit gerechnet. Jahrzehntlang hatten sie den Versuch gemacht, ihre eigenen soziologischen Probleme realistisch zu studieren, wobei sie ein weit vorwärtsblickendes Programm verteidigten und betrieben. Mit anderen Worten, sie hatten eine Zeitperspektive, die eine psychologische Vergangenheit, während der sie Tausende von Jahren lang widrige Verhältnisse überlebt hatten, und ein sinnvolles und befeuerndes Ziel für die Zukunft umschloß. Als Ergebnis einer solchen Zeitperspektive zeigte diese Gruppe eine hohe Moral – trotz einer Gegenwart, die auch sie für nicht weniger unheilrohend ansah als die anderen.“

Geschichtsbewusstsein als Produkt der Ontogenese

In einer frühen Arbeit spricht Piaget (1933, 14) davon, „daß wir noch vollkommen im Dunklen darüber sind, wie sich das Kind die nicht von ihm erlebte Vergangenheit vorstellt. Wir wissen ungefähr, wie sich für das kleine Kind die erlebte Vergangenheit darstellt, und wie verändert sie sich in seinem Gedächtnis widerspiegelt. Aber darüber hinaus fehlt uns jede Kenntnis.“ Ganz so düster ist die heutige Lage nicht mehr, und dennoch sind wir auch in der gegenwärtigen Entwicklungspsychologie noch immer weit von einem befriedigenden Erkenntnisstand entfernt. Auch wenn der Genfer Entwicklungspsychologe sich bis auf eine kleine, unbekannte und selbst in der einschlägigen Literatur kaum rezipierte Studie, aus der das obige Zitat stammt, mit Fragen einer Ontogenese historischer Sinnbildungsprozesse nicht eigens beschäftigt hat, kommt auch die aktuelle Entwicklungspsychologie des Geschichtsbewusstseins um seine genetische Epistemologie kaum herum. Nicht wenige Arbeiten aus den letzten Jahrzehnten sind von Piagets Denken geprägt.

Dabei sind zwei unterschiedliche Arten des Rekurses auf den genetischen Strukturalismus zu unterscheiden. Zum einen gibt es eine ganze Reihe an Arbeiten (vgl. insbesondere Hallam 1967, 1969, 1970), die ganz unmittelbar auf die Piagetsche Psychologie zurückgreifen und dessen Stufenmodell ohne jede Modifikation auf Fragen des historischen Bewusstseins übertragen. Dabei werden dann kindliche und jugendliche Aussagen zu historischem Material

daraufhin analysiert, inwiefern sie dem prä-operationalen, dem konkret-operationalen oder dem formal-operationalen Denken entsprechen. Die Frage, was denn nun das spezifisch Historische am Denken der Kinder und Heranwachsenden ist, gerät dabei allerdings aus dem Blick. Mithin fallen die Ergebnisse solcher und ähnlicher Arbeiten, die andere Stufenmodelle genetisch-strukturalistischer Provenienz adaptieren – etwa das zur religiösen Entwicklung von James Fowler (s. Noack 1994) –, ohne nach ihrer Gegenstandsangemessenheit zu fragen, eher dürftig aus. Hier wird – ironischerweise – gewissermaßen Piagets begriffliches und theoretisches Instrumentarium ohne größere Akkommodationen assimiliert.

Anders verhält es sich mit dem eher tentativen und selektiven, bisweilen kaum thematisierten, der Sache nach aber vollzogenen Rückgriff auf einzelne Grundbegriffe des genetischen Strukturalismus (vgl. etwa Shemilt 1980, Lee, Dickinson u. Ashby 1998). Dafür gibt es durchaus gute Gründe. So kann man vom Geschichtsbewusstsein als einer mentalen Struktur ausgehen, die unserem (kognitiven) Umgang mit der kollektiv bedeutsamen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zugrunde liegt. Eine Entwicklungspsychologie des Geschichtsbewusstseins, die ihre Aufmerksamkeit auf die Struktur historischer Sinnbildungsprozesse richtet, die sie aus den Performanzen ihrer Forschungspartner zu erschließen sucht, wird wohl jedenfalls interessantere Erkenntnisse hervorbringen, als es ein Ansatz vermag, der allein die Zunahme historischen Wissens registriert. Gleichwohl sollte eine Entwicklungspsychologie des Geschichtsbewusstseins nicht allein als eine enge strukturgenetische Analyse, gar als eine einseitig auf kognitive Strukturen fokussierte, angelegt werden. Vielmehr hat sie in Betracht zu ziehen, dass die Aneignung historischer Deutungsmuster via unterschiedlicher kultureller Objektivationen (z. B. Romane, Sachbücher, Zeitungs-, Zeitschriftenartikel, Comics, Photos, Film und Fernsehen, Unterricht, außerschulische Instruktion, Alltagsgespräche, Denkmäler, Ruinen, alte Häuser, Museumsexponate, Gemälde, Wappen, Fahnen, Urkunden) bedeutsame kognitive *und* emotionale, motivationale sowie identitätsbildende Prozesse einschließt.

Es sei nochmals betont, dass das Geschichtsbewusstsein selbst der Historizität unterliegt. Diese Tatsache wurde etwa im Rahmen der kulturhistorischen Theorie (Wygotski 1977, Luria 1986) stets hervorgehoben (vgl. Kölbl 2003, Kap. 4, wo Piagets und Wygotskis Theorien unter den hier interessierenden Gesichtspunkten komparativ erörtert werden). Insofern verbietet sich eine Betrachtungsweise des Geschichtsbewusstseins, die in ontogenetischen Studien allein nach universalen Strukturen und Entwicklungsmustern Ausschau hält. Nicht nur die Inhalte des Geschichtsbewusstseins unterliegen historischen

Wandlungen. Auch als formal-strukturell bestimmbare historisch-narrative Kompetenz ist es keine allgemeine, anthropologische Universalie.⁹

Ein abschließendes Plädoyer für die empirisch begründete, differentielle Bestimmung eines theoretischen Begriffs

Wir brechen unsere selektiven Ausführungen zur Konstruktion historischer Zeit hier ab. Dies geschieht im Bewusstsein, eher die groben Konturen eines (uns beschäftigenden) Forschungsprogramms skizziert, als rundum befriedigende Antworten auf die Frage gegeben zu haben, wie „Geschichtsbewusstsein“ als theoretischer Begriff psychologisch zu bestimmen sei. Unsere Überlegungen sollten nicht zuletzt nahelegen, dass es eine einheitliche Bestimmung „des“ historischen Bewusstseins ohnehin nicht gibt. Irgendwo muss man ansetzen und anfangen, gewiss. Jedoch dienen Reflexionen zum interessierenden Begriff, die vor allem an die geschichtstheoretische und philosophische Literatur anknüpfen, in empirischen Sozial- und Kulturwissenschaften wie der Psychologie lediglich als Ausgangs- und Orientierungspunkte bzw. als „Krücken“ bei den ersten „empirischen Gehversuchen“. Die Ergebnisse erfahrungswissenschaftlicher Erkundungen können sodann – im Sinne der Forschungskonzeption einer nicht zuletzt „empirisch fundierten Begriffs- und Theoriebildung“ – erhebliche Differenzierungen der Semantik des fraglichen Konzepts nahelegen. Dies schließt allgemeine Bedeutungsaspekte wie etwa die für jede Konstruktion historischer Zeit konstitutive Narrativität nicht aus, führt uns jedoch zu gruppenspezifischen, differentiellen Aspekten historischen Bewusstseins. „Geschichtsbewusstsein“ ist nicht gleich „Geschichtsbewusstsein“ – kulturvergleichende, historische und soziale Unterscheidungen sind unabdingbar, wenn wir uns diesem Phänomen empirisch nähern, was bekanntlich nur schrittweise geht.

⁹ Dieser Historizität des Geschichtsbewusstseins ist es im Übrigen zuzuschreiben, dass entwicklungspsychologische Untersuchungen, die sich dem Geschichtsbewusstsein in Ländern wie Deutschland widmen, nicht zuletzt als Analysen von Aneignungsprozessen eines spezifisch modernen und in variablen, bisweilen erheblichen Teilen „verwissenschaftlichten“ Umgangs mit der Geschichte angelegt werden müssen. „Relationierungen“ des historischen Bewusstseins sind nun freilich – hierauf sei schließlich nur noch hingewiesen – nicht allein im Hinblick auf die historischen Veränderungen, denen dieses innerhalb einer bestimmten Kultur unterliegt, angezeigt, sondern auch in synchroner, kulturvergleichender Perspektive. Auch der Zweig einer kulturvergleichenden Psychologie des Geschichtsbewusstseins liegt noch weitgehend brach.

Unsere jüngsten empirischen Studien widmen sich dem historischen Bewusstsein von in Deutschland lebenden Jugendlichen.¹⁰ Diesbezüglich kann man folgende wesentliche Erkenntnisse, die für eine weiter führende, in diesem Aufsatz allerdings nicht mehr im Einzelnen vorzunehmende Klärung des interessierenden psychologischen Begriffs von Bedeutung sind, stichwortartig festhalten (vgl. ausführlicher Kölbl 2003):

- Je nach besuchter Schulart und -klasse sind die beobachteten Leistungen historischer Sinnbildung der Forschungspartner unterschiedlich komplex (wobei alle oben genannten Kriterien eine Rolle spielen).
- Ungeachtet solcher Differenzen zeigt sich in dem zu einem erheblichen Anteil „verwissenschaftlichten“ Geschichtsbewusstsein unserer Forschungspartner, in ihren geschichtlichen Interessen sowie in ihrer historisch vermittelten Identitätsbildung, dass das historische Bewusstsein eines Großteils der untersuchten Jugendlichen in wesentlichen Aspekten spezifisch modern ist (s. auch Kölbl u. Straub 2001).
- Durch die Art und Weise, in der die Untersuchungsteilnehmer über die Themen „Zeit- und Geschichtsbegriff“, „Kategorien zur Ordnung der Geschichte“, „Konzepte historischer Entwicklung“, „Formen und Grundlagen der Geltungsbegründung historischer Aussagen“ sowie „Modi historischen Verstehens und Erklärens“ sprechen, wird deutlich, dass die Verwissenschaftlichung weiter Teile unserer Lebenswelt auch vor dem täglichen Umgang Adoleszenter mit der historischen Welt nicht Halt macht.
- Die jugendlichen Forschungspartner verfügen über einen komplexen Zeit- und Geschichtsbegriff. Dies äußert sich in einer zunehmenden Verschränkung der drei Zeitebenen Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft. Die jeweiligen Ebenen werden nicht einfach als Entitäten begriffen, die ohne Zusammenhang zu den jeweils anderen bestehen würden und verstanden werden könnten. Darüber hinaus erfährt jede Zeitebene Binnendifferenzierungen. So ist z. B. von der Gegenwart als einem Produkt der Vergangenheit, der Gegenwart als zukünftiger Vergangenheit oder der Gegenwärtigkeit von Vergangenheit die Rede.
- Im Laufe ihrer schulischen und außerschulischen Sozialisation spezifizieren die Forschungspartner den geschichtlichen Gegenstand immer mehr. Während dieser für die jüngeren Untersuchungsteilnehmer noch die gesamte – also auch außermenschliche – Naturgeschichte umfasst, findet in späteren Jahren eine deutliche Einschränkung statt. Während sich einerseits eine Spezifizierung und damit eine Einengung dessen, was Geschichte ist, beobachten lässt, kann andererseits ebenso eine Erweiterung des histori-

¹⁰ Zu diesen empirischen Analysen, die aus Interpretationen von Gruppendiskussionen und fokussierten Interviews mit 11 bis 17 Jahre alten Jugendlichen (N=36) aus Gymnasium und Hauptschule bestehen, vgl. Kölbl (2001, 2003, insbes. Kap. 6) und Kölbl u. Straub (2001, insbes. Absätze 39–115).

schen Raumes festgestellt werden. Die Jugendlichen interessieren sich nämlich nicht allein für ihre eigene Biographie als eines Teiles der Geschichte, sondern ebenso für die Deutschlands, Europas sowie schließlich auch außereuropäischer Kulturen und Länder. Allerdings trifft dieser Befund vor allem für die Gymnasiasten zu, während die Hauptschüler bisweilen explizit eine Beschränkung des Geschichtsunterrichts auf Europa fordern.

- Sowohl die Kategorien des Fort- und des Rückschritts, Verfallsgeschichten wie auch Vorstellungen einer Entwicklung zum immer Besseren, die Wahrnehmung einer Wiederkehr des immer Selben sowie schließlich die Feststellung von Globalisierung und Verrechtlichung lassen sich allesamt im empirischen Material ausfindig machen. Dabei ist der Gedanke einer sich entwickelnden Geschichte allen Forschungspartnern gemeinsam. Das gilt auch für die letztlich vorherrschende – mehr oder minder tief sitzende – Überzeugung der Indeterminiertheit historischer Prozesse.
- Die Forschungspartner fordern Belege sowie überhaupt die rationale, intersubjektive Nachvollziehbarkeit historischer Aussagen. Dabei ist ihnen bewusst, dass solche geschichtlichen Aussagen im Modus des Nachträglichen und von einem bestimmten sozio-historischen Standpunkt aus formuliert werden. Bereits bei den jüngsten Forschungspartnern kann gezeigt werden, dass sie erste Differenzierungen zwischen Fiktion und historischer Realität vornehmen. Auffälligerweise findet sich im vorwiegend an rationalen Standards orientierten Umgang der Jugendlichen mit Geschichte die Bevorzugung bestimmter (vermeintlicher) Garanten historischer Wahrheit. Es handelt sich dabei um eine deutliche Nobilitierung des Augenzeugen bei einer gleichzeitigen kritischen Einstellung gegenüber anderen Quellen mündlicher wie schriftlicher Tradierung.
- Im empirischen Material tauchen Fragmente eines hermeneutisch-historischen Vokabulars auf, dem es um historisches Verstehen und Erklären geht. So sprechen die Jugendlichen beispielsweise davon, sich in etwas besonders gut „hineinversetzen“ oder „einfühlen“ zu können. Außerdem verständigen sie sich über „fremde Sitten“ und „Bräuche“. Gelingendes historisches Verstehen ist allerdings nicht voraussetzungslos, sondern an bestimmte Kriterien gebunden. Hemmnisse treten immer dann auf, wenn von Abstraktem, vom nur „Sachlichen“ die Rede ist; Erleichterungen dagegen dann, wenn die „greifbare Vergangenheit“ verhandelt wird.
- Die Spannweite der von den Untersuchungsteilnehmern angesprochenen oder auch länger erörterten historischen Interessen scheint schier unbegrenzt. Dabei finden sowohl die Inhalte des kommunikativen Gedächtnisses als auch das „ganz Fremde“ gesteigerte Aufmerksamkeit. Vor allem solche Aspekte der Geschichte, in die man sich mittels historischer Artefakte oder besonders anschaulicher, spannender und authentischer literarischer oder filmischer (Re-)präsentationen gut hineinversetzen kann, erfreuen sich der

Beliebtheit, wobei zu den literarischen Repräsentationen zu bemerken ist, dass sie eher bei den Gymnasiasten eine bedeutende Rolle spielen.

- Die historisch vermittelte Identitätsbildung der Jugendlichen unterscheidet sich je nach dem vorherrschenden Gefühl der Zugehörigkeit zu einem bestimmten „Kollektiv“. Dabei kann mit zunehmendem Alter ein Trend vom Allgemeinen zum Partikularen beobachtet werden. Während die jüngeren Forschungspartner sich insbesondere auf die Kategorie der Menschheit überhaupt beziehen, spielen für die älteren Untersuchungsteilnehmer Geschlecht, soziale Klasse sowie Nation eine weitaus größere Rolle. Dass gerade eine historische Identitätsbildung im zuletzt genannten Modus der Zugehörigkeit zur Nation bei den befragten Jugendlichen vorzugsweise in der Auseinandersetzung mit der NS-Geschichte erfolgt, war zu erwarten.

Es dürfte zu erkennen sein, dass die im vorliegenden Artikel angestellten Überlegungen zur Bestimmung des Begriffs „Geschichtsbewusstsein“ nicht nur in Lektüren theoretischer Abhandlungen wurzeln, sondern auch in unseren eigenen empirischen Arbeiten. Typisierende Differenzierungen im Hinblick auf historische, kulturelle und soziale Kriterien – wobei die Geschlechtszugehörigkeit zu den letzteren gehört – stehen noch aus. Diesbezüglich hat die empirische Forschung erst die allerersten Schritte hinter sich. Bereits im Lichte der von uns durchgeführten empirischen Analysen erhält das Geschichtsbewusstsein verschiedener Gruppen von Adoleszenten eine präzisere Kontur und Bedeutung, sowohl in inhaltlicher als auch formal-struktureller und funktionaler Hinsicht, und davon bleibt „unser“ theoretischer Begriff nicht unberührt. Über „das“ Geschichtsbewusstsein von Jugendlichen lässt sich, wie bereits die summarischen Hinweise auf ausgewählte Forschungsergebnisse andeuten, auf der Grundlage unserer begrenzten empirischen Studien keine Aussage treffen – noch nicht einmal über „das“ historische Bewusstsein der in Deutschland aufgewachsenen Angehörigen der heutigen Jugend. „Das“ Geschichtsbewusstsein gibt es auch in dieser (Alters-)Gruppe (Kohorte, Generation) nicht, und dies liegt nicht allein an der offenkundigen Variabilität seiner inhaltlichen Bestände. In welcher Weise das historische Bewusstsein als theoretischer Begriff differenziert werden muss und welche Bestimmungsmomente in bestimmten Weltregionen zu bestimmten Zeiten als (allgemein) verbindlich gelten dürfen, ist immer auch eine erfahrungswissenschaftliche Frage. Wenn die Zeichen der Zeit nicht trügen, ist die Erwartung, dass sich dieser Frage in naher Zukunft nicht nur in Europa und Nordamerika einige Kolleginnen und Kollegen verstärkt annehmen werden, sondern dass auch in anderen Erdteilen die praktische und wissenschaftliche Relevanz historischer Zeitkonstruktionen immer häufiger thematisiert werden wird, wohl keine allzu kühne Prognose.¹¹

¹¹ Als ein Indikator für ein allmählich wachsendes internationales Netzwerk an Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, die sich mit Fragen des Geschichtsbewusstseins aus

Literatur

- Arendt, Hannah (1960): *Vita activa oder Vom tätigen Leben*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Assmann, Jan (1992): *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*. München: Beck.
- Bergmann, Klaus, Klaus Fröhlich, Annette Kuhn, Jörn Rüsen u. Gerhard Schneider (Hg.) (1997): *Handbuch der Geschichtsdidaktik*. Seelze-Velber: Kallmeyer (5., überarbeitete Auflage).
- Borries, Bodo v., Hans-Jürgen Pandel u. Jörn Rüsen (Hg.) (1991): *Geschichtsbewußtsein empirisch*. Pfaffenweiler: Centaurus.
- Boueke, Dietrich, Frieder Schüle, Hartmut Büscher, Evamaria Terhorst u. Dagmar Wolf (1995): *Wie Kinder erzählen. Untersuchungen zur Erzähltheorie und zur Entwicklung narrativer Fähigkeiten*. München: Fink.
- Bruner, Jerome (1986): *Two modes of thought*. In ders., *Actual minds, possible worlds* (11–43). Cambridge/MA, London: Harvard University Press.
- Bruner, Jerome (1987): *Life as narrative*. *Social Research*, 54, 11–32.
- Bruner, Jerome (1998): *Vergangenheit und Gegenwart als narrative Konstruktionen*. In Jürgen Straub (Hg.), *Erzählung, Identität und historisches Bewußtsein. Die psychologische Konstruktion von Zeit und Geschichte* (46–80). Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Carey, Susan (1985): *Conceptual change in childhood*. Cambridge, MA: MIT Press.
- Carretero, Mario u. James F. Voss (Hg.) (1994): *Cognitive and instructional processes in history and the social sciences*. Hillsdale/NJ, Hove/UK: Erlbaum.
- Danto, Arthur C. (1980): *Analytische Philosophie der Geschichte*. Frankfurt/Main: Suhrkamp (Original 1965).
- Gergen, Kenneth (2002): *Konstruierte Wirklichkeiten. Mit einem Vorwort von Hans Westmeyer*. Stuttgart: Kohlhammer (Original 1999).
- Grünberg, Kurt u. Jürgen Straub (Hg.) (2001): *Unverlierbare Zeit. Psychosoziale Spätfolgen bei Nachkommen von Opfern und Tätern des Nationalsozialismus*. Tübingen: edition diskord.
- Hahn, Alois (1987): *Identität und Selbstthematization*. In ders. u. Volker Kapp (Hg.), *Selbstthematization und Selbstzeugnis: Bekenntnis und Geständnis* (9–24). Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Hahn, Alois (2001): *Wissenschaft als Passion. Alois Hahn im Gespräch mit Carlos Kölbl und Anne Scheloske*. *Handlung, Kultur, Interpretation. Zeitschrift für Sozial- und Kulturwissenschaften*, 10, 138–157.
- Hahn, Alois u. Volker Kapp (Hg.) (1987): *Selbstthematization und Selbstzeugnis: Bekenntnis und Geständnis*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Hallam, Roy N. (1967): *Logical thinking in history*. *Educational Review*, 19, 183–202.
- Hallam, Roy N. (1969): *Piaget and the teaching of history*. *Educational Research*, 12, 3–12.

unterschiedlicher theoretischer, methodologisch-methodischer sowie disziplinärer Provenienz befassen, kann das unlängst vom Historiker Peter Seixas gegründete „International centre for the study of historical consciousness“ an der Universität von Vancouver, Kanada gelten (www.cshc.ubc.ca).

- Hallam, Roy N. (1970): Piaget and thinking in history. In Martin Ballard (Hg.), *New movements in the teaching of history (162–178)*. London: Temple Smith.
- Harré, Rom u. Grant Gillet, (1993): *The discursive mind*. Los Angeles, London: Sage.
- Hasberg, Wolfgang (2001): *Empirische Forschung in der Geschichtsdidaktik. Nutzen und Nachteil für den Unterricht*. 2 Bände. Neuried: ars una.
- Jeismann, Karl-Ernst (1988): Geschichtsbewußtsein als zentrale Kategorie der Geschichtsdidaktik. In Gerhard Schneider (Hg.), *Geschichtsbewußtsein und historisch-politisches Lernen (1–24)*. Pfaffenweiler: Centaurus.
- Joas, Hans (1992): *Die Kreativität des Handelns*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Kölbl, Carlos (2001): Methods which are accomodated to their research object: On the adequate investigation of historical consciousness at youth age. In Mechthild Kiegelmann (Hg.), *Qualitative research in psychology (143–149)*. Schwangau: Ingeborg Huber.
- Kölbl, Carlos (2003): *Geschichtsbewusstsein im Jugendalter. Grundzüge einer Entwicklungspsychologie historischer Sinnbildung (in Vorbereitung)*.
- Kölbl, Carlos u. Jürgen Straub (2001): *Geschichtsbewußtsein im Jugendalter. Theoretische und exemplarische empirische Analysen [118 Absätze]*. *Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research [On-line Journal]*, 2 (3). Verfügbar über: <http://www.qualitative-research.net/fqs/fqs.htm>
- Koselleck, Reinhart (1989): ‚Erfahrungsraum‘ und ‚Erwartungshorizont‘ – zwei historische Kategorien. In ders., *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten (349–375)*. Frankfurt/Main: Suhrkamp (Erstveröffentlichung 1976).
- Langer, Susanne K. (1965): *Philosophie auf neuem Wege. Das Symbol im Denken, im Ritus und in der Kunst*. Frankfurt/Main: Fischer (Original 1942).
- Lee, Peter J., Alaric K. Dickinson u. Rosalyn Ashby (1996): „There were no facts in those days“: Children's ideas about historical explanation. In Martin Hughes (Hg.), *Teaching and learning in changing times (169–192)*. Oxford, Cambridge (Mass.): Basil Blackwell.
- Lee, Peter J., Alaric K. Dickinson, u. Rosalyn Ashby (1998): Researching children's ideas about history. In James F. Voss u. Mario Carretero (Hg.), *Learning and reasoning in history. International Review of History Education (Vol. 2, 227–251)*. London, Portland: Woburn.
- Leitner, Hartmann (1994): *Gegenwart und Geschichte. Zur Logik des historischen Bewußtseins*. Trier: Habilitationsschrift.
- Levstik, Linda S. u. Keith C. Barton (2001): *Doing history: Investigating with children in elementary and middle schools*. Mahwah, NJ: Erlbaum (2., überarbeitete Auflage).
- Lewin, Kurt (1953): *Zeitperspektive und Moral*. In ders., *Die Lösung sozialer Konflikte. Ausgewählte Abhandlungen über Gruppendynamik (152–180)*. Herausgegeben von Gertrud Weiß Lewin. Bad Nauheim: Christian-Verlag (Original 1948).
- Luria, Alexander R. (1986): *Die historische Bedingtheit individueller Erkenntnisprozesse*. Weinheim: Acta Humaniora.
- Müller-Hohagen, Jürgen (1994): *Geschichte in uns. Psychogramme aus dem Alltag*. München: Knesebeck.
- Noack, Christian (1994): *Stufen der Ich-Entwicklung und Geschichtsbewußtsein*. In Bodo v. Borries u. Hans-Jürgen Pandel (Hg.), *Zur Genese historischer Denkformen. Qualitative und quantitative Zugänge (9–46)*. Pfaffenweiler: Centaurus.

- Piaget, Jean (1933): Jugendpsychologie und Geschichtsunterricht. *Bulletin trimestriel de la Conférence Internationale pour l'enseignement de l'histoire*, 2, 13–16.
- Plato, Alexander v. (1998): Geschichte und Psychologie – Oral History und Psychoanalyse. Problemaufriß und Literaturüberblick. *Bios*, 11, 171–200.
- Potter, Jonathan und Wetherell, Margaret (1987): *Discourse and social psychology: Beyond attitudes and behaviour*. London: Sage.
- Ricœur, Paul (1986): *Zufall und Vernunft in der Geschichte*. Tübingen: Gehrke.
- Ricœur, Paul (1991): *Zeit und Erzählung*. Bd. III: *Die erzählte Zeit*. München: Fink (Original 1985).
- Riedel, Manfred (Hg.) (1972/74): *Rehabilitierung der praktischen Philosophie*. Band I: *Geschichte, Probleme, Aufgaben*. Band II: *Rezeption, Argumentation, Diskussion*. Freiburg: Rombach.
- Rüsen, Jörn (1983): *Historische Vernunft. Grundzüge einer Historik I: Die Grundlagen der Geschichtswissenschaft*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Rüsen, Jörn (1989): *Lebendige Geschichte. Grundzüge einer Historik III: Formen und Funktionen des historischen Wissens*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Rüsen, Jörn (1990): *Zeit und Sinn. Strategien historischen Denkens*. Frankfurt/Main: Fischer.
- Rüsen, Jörn (1993): *Studies in metahistory*. Hg. von Pieter Duvenage. Pretoria: Human Sciences Research Council.
- Rüsen, Jörn, Klaus Fröhlich, Hubert Horstkötter u. Hans-Günter Schmidt (1991): *Untersuchungen zum Geschichtsbewußtsein von Abiturienten im Ruhrgebiet*. In Bodo v. Borries, Hans-Jürgen Pandel u. Jörn Rüsen (Hg.), *Geschichtsbewußtsein empirisch* (221–344). Pfaffenweiler: Centaurus.
- Rüsen, Jörn u. Jürgen Straub (Hg.) (1998): *Die dunkle Spur der Vergangenheit. Psychoanalytische Zugänge zum Geschichtsbewußtsein*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Shay, Jonathan (1998): *Achill in Vietnam: Kampftrauma und Persönlichkeitsverlust*. Hamburg: Hamburger Edition (Original 1994).
- Shemilt, Denis J. (1980): *History 13–16. Evaluation study*. Edinburgh: Holmes McDougall.
- Siegal, Michael u. Candida C. Peterson (Hg.) (1999): *Children's understanding of biology and health*. New York: Cambridge University Press.
- Sodian, Beate (1998): *Entwicklung bereichsspezifischen Wissens*. In Rolf Oerter u. Leo Montada (Hg.), *Entwicklungspsychologie* (622–653). Weinheim: PVU (4. Auflage).
- Sonntag, Michael u. Gerd Jüttemann (Hg.) (1993): *Individuum und Geschichte. Beiträge zur Diskussion um eine „Historische Psychologie“*. Heidelberg: Asanger.
- Staudinger, Ursula u. Paul Baltes (1996): *Weisheit: Gegenstand psychologischer Forschung*. *Psychologische Rundschau*, 47, 57–77.
- Stearns, Peter, Samuel S. Wineburg u. Peter Seixas (Hg.) (2000): *Knowing, teaching, and learning history*. New York: New York University Press.
- Stierle, Karlheinz (1973): *Geschehen, Geschichte und Text der Geschichte*. In Reinhart Koselleck u. Wolf-Dieter Stempel (Hg.), *Geschichte – Ereignis und Erzählung* (530–534). München: Fink.
- Straub, Jürgen (1989): *Historisch-psychologische Biographieforschung. Theoretische, methodologische und methodische Argumentationen in systematischer Absicht*. Heidelberg: Asanger.

- Straub, Jürgen (1993a): *Geschichte, Biographie und friedenspolitisches Handeln*. Opladen: Leske + Budrich.
- Straub, Jürgen (1993b): *Zeit, Erzählung, Interpretation. Zur Konstruktion und Analyse von Erzähltexten in der narrativen Biographieforschung*. In Hedwig Röckelein (Hg.), *Möglichkeiten und Grenzen der psychohistorischen Biographieforschung* (143–183). Tübingen: edition diskord.
- Straub, Jürgen (1996): *Zur narrativen Konstruktion der Vergangenheit. Erzähltheoretische Überlegungen und eine exemplarische Analyse eines Gruppengesprächs über die „NS-Zeit“*. BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung und Oral History, 9, 30–58.
- Straub, Jürgen (1998a): *Geschichten erzählen, Geschichte bilden. Grundzüge einer narrativen Psychologie historischer Sinnbildung*. In ders. (Hg.), *Erzählung, Identität und historisches Bewußtsein. Die psychologische Konstruktion von Zeit und Geschichte* (81–169). Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Straub, Jürgen (Hg.) (1998b): *Erzählung, Identität und historisches Bewußtsein. Die psychologische Konstruktion von Zeit und Geschichte*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Straub, Jürgen (1999): *Handlung, Interpretation, Kritik. Grundzüge einer textwissenschaftlichen Handlungs- und Kulturpsychologie*. Berlin, New York: de Gruyter.
- Straub, Jürgen (2001a): *Temporale Orientierung und narrative Kompetenz. Zeit- und erzähltheoretische Grundlagen einer narrativen Psychologie biographischer und historischer Sinnbildung*. In Jörn Rüsen (Hg.), *Geschichtsbewußtsein. Psychologische Grundlagen, Entwicklungskonzepte, empirische Befunde* (15–44). Köln, Weimar, Wien: Böhlau.
- Straub, Jürgen (2001b): *Narration*. In Nicolas Pethes und Jens Ruchatz (unter Mitherausgeberschaft von Martin Korte und Jürgen Straub) (Hg.), *Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Lexikon* (399–402). Reinbek: Rowohlt.
- Straub, Jürgen (2002): *Unverlierbare Zeit, verletzendes Wort. Sekundäre Traumatisierung und Gewalterfahrungen der „zweiten Generation“ in Deutschland lebender Juden*. In Mihran Dabag u. Kristin Platt (Hg.), *Das Reden von Gewalt*. München: Fink (im Druck).
- Straub, Jürgen u. Carlos Kölbl (2001): *Geschichtsbewußtsein*. In Jens Ruchatz und Nicolas Pethes (unter Mitherausgeberschaft von Martin Korte und Jürgen Straub) (Hg.), *Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Lexikon* (226–228). Reinbek: Rowohlt.
- Streeck, Ulrich (Hg.) (2000): *Erinnern, Agieren und Inszenieren. Enactments und szenische Darstellungen im therapeutischen Prozeß*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Stückrath, Jörn u. Jürg Zbinden (Hg.) (1997): *Metageschichte – Hayden White und Paul Ricœur: dargestellte Wirklichkeit in der europäischen Kultur im Kontext von Husserl, Weber, Auerbach und Gombrich*. Baden-Baden: Nomos.
- Voss, James F. u. Mario Carretero (Hg.) (1998): *Learning and reasoning in history. International Review of History Education, Volume 2*. London, Portland/Or.: Woburn.
- Waldenfels, Bernhard (1999): *Symbolik, Kreativität und Responsivität. Grundzüge einer Phänomenologie des Handelns*. In Jürgen Straub u. Hans Werbik (Hg.), *Handlungstheorie. Begriff und Erklärung des Handelns im interdisziplinären Diskurs* (243–260). Frankfurt/Main: Campus.

- Welzer, Harald, Sabine Moller u. Karoline Tschuggnall (unter Mitarbeit von Olaf Jensen und Torsten Koch) (2002): „Opa war kein Nazi“. Nationalsozialismus und Holocaust im Familiengedächtnis. Frankfurt/Main: Fischer.
- Welzer, Harald, Robert Montau u. Christine Pläß (unter Mitarbeit von Martina Piefke) (1997): „Was wir für böse Menschen sind“. Der Nationalsozialismus im Gespräch zwischen den Generationen. Tübingen: edition diskord.
- Wertsch, James V. (2002): *Voices of collective remembering*. Cambridge: Cambridge University Press.
- White, Hayden (1986): *Auch Klio dichtet oder Die Fiktion des Faktischen*. Stuttgart: Klett (Original 1978).
- White, Hayden (1990): Die Bedeutung von Narrativität in der Darstellung der Wirklichkeit. In ders., *Die Bedeutung der Form. Erzählstrukturen in der Geschichtsschreibung* (11–39). Frankfurt/Main: Fischer (Original 1987).
- Wineburg, Samuel S. (2001): *Historical thinking and other unnatural acts: Charting the future of teaching the past*. Philadelphia: Temple University Press.
- Wolf, Dagmar (2001): Zur Ontogenese narrativer Kompetenz. In Jörn Rüsen (Hg.), *Geschichtsbewußtsein. Psychologische Grundlagen, Entwicklungskonzepte, empirische Befunde* (137–176). Köln, Weimar, Wien: Böhlau.
- Wygotski, Lew S. (1977): *Denken und Sprechen*. Frankfurt/Main: Fischer (Original 1934).

Dipl.-Psych. Carlos Kölbl, Institut für Psychologie und Soziologie in den Erziehungswissenschaften, Universität Hannover, Bismarckstr. 2, D-30173 Hannover.
E-Mail: koelbl@erz.uni-hannover.de

Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Psychologie und Soziologie (Abteilung Psychologie) in den Erziehungswissenschaften an der Universität Hannover.

Arbeitsschwerpunkte: Psychologie des Geschichtsbewusstseins, Entwicklungs- und Kulturpsychologie, berufliches Selbstverständnis von Lehrerinnen und Lehrern, qualitative Methoden.

Prof. Dr. Jürgen Straub, Technische Universität Chemnitz, Interkulturelle Kommunikation, D-09107 Chemnitz.
E-Mail: juergen.straub@phil.tu-chemnitz.de

Professor für Interkulturelle Kommunikation am Fachgebiet Weiterbildung und Internationale Kooperation an der Technischen Universität Chemnitz.

Arbeitsschwerpunkte derzeit u. a.: Grundlagenprobleme der Kulturwissenschaften, Interkulturelle Kommunikation und Kompetenz, Kulturvergleich, Handlungs- und Kulturpsychologie, Identitätstheorie, Psychologie des Geschichtsbewusstseins, Gewalt in modernen Gesellschaften.

Manuskriptendfassung eingegangen am 22. Oktober 2002.